

Editorial

Liebe Buchfreundinnen und -freunde!

Ein kluger Mensch hat einmal gesagt, dass eine Krise in einem anspruchsvollen Projekt ein ganz normaler Zustand sei. Krisen hängen demnach direkt mit anspruchsvollen Projekten zusammen. Und da man die derzeitige Pandemie auch als Krise, wenn nicht sogar als die größte Menschheitskrise seit Ende des Zweiten Weltkriegs bezeichnen kann, wäre das anspruchsvolle Projekt dann wohl das menschliche Leben an sich. Daran gemessen erscheint die Krise, in die unsere Zeitschrift, das Historisch-Politische Buch infolge der Corona-Krise geraten ist, wie ein unbedeutender Kollateralschaden. Doch für die Redaktion unserer Zeitschrift bedeutete der erste Lockdown im März 2020 den weitgehenden Verlust des Arbeitsumfeldes, da der Zutritt zu den Arbeitsräumen an der Kölner Universität nicht mehr möglich war. Im Frühjahr 2020 gingen wir noch davon aus, dass die damit verbundenen Schwierigkeiten im weiteren Verlauf des Jahres wieder überwunden sein würden. Niemand ahnte voraus, dass ich im dritten Jahr der Pandemie erklären muss, warum der 68. Jahrgang des HPB, der Ende 2020 abgeschlossen sein sollte, erst mit zweijähriger Verspätung erscheint. Die Medizin kennt aus einer Krise zwei Auswege – entweder führt sie zum Tode des Patienten oder zu dessen Genesung. Redaktion und Verlag sind fest entschlossen, der zweiten Option den Weg zu bereiten. Wir sind davon überzeugt, dass unsere Zeitschrift gestärkt aus der Krise hervorgehen wird. Dazu sind wir allerdings auch auf die Hilfe unserer Leserinnen und Leser, auf Ihre Hilfe also angewiesen. Und deshalb bitte ich Sie heute noch um ein wenig Geduld, bis der Erscheinungsrhythmus unserer Zeitschrift wieder das Vorkrisenniveau erreicht haben wird. Das sollte, wenn es nicht erneut zu dramatischen strukturellen Problemen kommt, binnen 18 Monaten der Fall sein.

Zudem gibt es einige kleinere Neuerungen mitzuteilen. So beginnt künftig jede Ausgabe unserer Zeitschrift mit einem Editorial, in dem auf besonders bemerkenswerte Bücher, Themenbereiche oder aktuelle wissenschaftliche oder gesellschaftliche Probleme hingewiesen wird, so wie sie sich in der einschlägigen, hier besprochenen Literatur spiegeln. Beginnen wir heute mit einem Problem, das die Corona-Pandemie entschieden verstärkte, auch wenn es latent schon länger vorhanden war. Es geht um die Frage nach dem Verhältnis von Fakten und dem Vertrauen mancher Menschen in den Wahrheitsgehalt derselben. Wir erinnern uns: Ein ehemaliger Präsident der USA neigte dazu, bestimmte Aussagen, die zwar zutrafen, aber nicht in sein Weltbild passten, als „fake news“ zu bezeichnen, als Lügen also, die, wie er glaubte, ihm übelwollende Zeitgenossen bewusst in die Welt gesetzt hätten, um ihm zu schaden. Es geht dabei also nicht um Tatsachen, sondern um Meinung und Mei-

nungsführerschaft. Dabei werden die in einer offenen Gesellschaft üblichen Diskursmechanismen außer Acht gelassen, ein Meinungsaustausch findet nur noch unter Gleichgesinnten statt. Anderslautende Standpunkte hingegen werden ignoriert oder als gezielte Desinformation diskreditiert. In derart abgeschotteten Kommunikationsräumen gedeihen bekanntlich Verschwörungsszenarien besonders gut. Rational sind die Argumente mancher Impfgegner nicht zu verstehen, doch finden sie in ihrer jeweiligen Meinungsblase die Stichworte, die sie benötigen, um ihre verquastenen Ideen zu bestätigen. Sie verweigern sich jedem übergreifenden Diskurs und akzeptieren nur das, was ihren Standpunkt zu bekräftigen scheint, mag es auch noch so absurd sein. Mangelnde Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit Fakten gibt es jedoch nicht nur im Lager von Impfgegner, Identitären oder Anhängern von Q-Anon. Ulrich van der Heyden nimmt in seinem Beitrag ein anderes Thema in den Blick und zeigt, wie ein tragischer Unglücksfall aus dem Jahre 1986 drei Jahrzehnte später zu einem unaufgeklärten rassistisch motivierten Mord umgedeutet werden konnte. Unser Autor rekonstruiert die Etappen des Umdeutungsprozesses, sucht nach den Motiven der daran Beteiligten und zeigt, wie sich bestimmte und offensichtlich falsche Narrative in der Öffentlichkeit verbreiten können, wenn nicht sorgfältig genug recherchiert oder gar Fakten bewusst verzerrt dargestellt werden.

Sahra Wagenknecht, einst das ideologische Aushängeschild der Linken, warnt vor den Folgen, wenn an die Stelle demokratischen Meinungsstreits emotionale Empörungsrituale, moralische Diffamierungen und offener Hass treten. In der Tat ist das beängstigend, zumal der Weg von verbaler Aggression zu handfester Gewalt sehr kurz ist. Und so zeigt sich auch Eckhard Jesse von ihrem jüngsten Werk beeindruckt, das seiner Meinung nach einem Paukenschlag gleichkommt und ihre Anhänger wie Gegner überrascht, nicht zuletzt deshalb, weil sie darin auch die von ihr so genannte „Lifestyle-Linke“ mit ihrer „Lufttheit über den Seminartischen“ heftig attackiert. Jesse begeistert sich an den funkelnden Formulierungen der Autorin, die, wie er meint, die Lektüre zu einem Genuss machen. Und er bezweifelt, dass es andere deutsche Politiker gibt, die ein solches Buch zu schreiben vermögen.

Wenn es nach Peter Steinbach geht, zählt Ex-Bundeskanzler Schröder nicht dazu, der zusammen mit Gregor Schöllgen eine „Weltgeschichte im Basta-Modus!“ verfasst hat. Steinbach ärgert sich über den apodiktischen Stil, in dem das Werk gehalten ist, konstatiert diverse Fehleinschätzungen und Irrtümer sowie fehlendes Augenmaß im Urteil. Und er betont: Historische Fehlurteile lassen auf Fehleinschätzungen in der Gegenwartserkenntnis schließen, erlauben Rückschlüsse auf das Beurteilungsvermögen, auf Selbstdistanz und Selbstkritik.* In gewisser Weise ist unser Rezensent über diese Fehleinschätzungen sogar erleichtert, da sie zeigen, dass man das Buch nicht lesen muss. Peter Steinbach jedenfalls war nach der Lektüre dieses Buches „not amused“.

* Auch wenn unser Rezensent es beim Schreiben seiner Rezension noch nicht wissen konnte: Die Haltung Schröders zum russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine bestätigt seinen Befund.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine angenehme, anregende und spannende Lektüre!

Bleiben Sie zuversichtlich!

Herzlichst
Ihr
Jürgen Elvert